

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 6, 11. Februar 1843

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen

aus

Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Neunter Jahrgang.

N^o 6.

Sonnabend, den 11. Februar.

1843.

Dramaturgische Studien

von Dr. Adolf Stahr.

Der Sohn des Fürsten.

Trauerspiel in fünf Akten von Julius Moser.

(Beschluß.)

Nur zu bald naht die so herausbeschworne Stunde der Entscheidung. Die Spannung zwischen Vater und Sohn steigt in gefahrdrohender Weise. Der König wird mehr und mehr irre an dem Prinzen, in welchem er den Vollender seines Werkes, den Mehrer der innern Kraft und Stärke, der äußern Ehre und politischen Bedeutung seines Reichs und Volks sich erziehen will. Die Selbstvergeffenheit, mit der der Prinz um seiner Leidenschaft zur Drzelska »Kron und Scepter in den Staub werfen« will, um ein »Mensch zu sein wie andere«, empört ihn; die Pläne, an welchen Friedrich mit der englischen gegen die österreicheische Hesparchie zum Sturze Dessau's und Grumskow's sich betheiliget, *) reizen ihn zu grimmen Zorne. Das Aeußerste geschieht. Im Angesichte der Freunde und Diener seines Vaters als Verräther behandelt, mit der Schmach der Feigheit gebrandmarkt, verläßt der König

*) Beiläufig: Hier hätte der Dichter deutlicher und schärfer die Intentionen Friedrich's und seiner Partei herausheben müssen. Dieser bedeutende Punkt bleibt zu sehr im Unbestimmten. Jene Pläne und Intriquen sind historisch, und was mehr, sie sind nothwendig auch für das Gedicht, um Friedrich mehr in Action zu setzen, und ihm für seine Freiheit-handeln zu lassen, ehe er zur Flucht schreitet.

den Prinzen, und der herbeisürzende Ratte findet ihn nach jener furchtbaren Scene (III, 6) aus der Ohnmacht seiner Sinne zurückkehrend in halbwahnsinnigem Schmerze den empöbten Gefühlen Luft machend. Jetzt ist die Stunde der Entscheidung gekommen:

Das freilich darf mein Friedrich nicht ertragen!

ruft Ratte ihm zu. Und es ist ein schöner, tief poetischer Zug, daß derselbe Ratte, den wir so eben kurz vor dem Zusammentreffen des Königs mit dem Kronprinzen in träumerisch-düstere Melancholie versunken, die schwermüthige Romanze vom treuen Fahnenjunker zu Quanzens Flöte recitiren hören, — jetzt plötzlich vom Wirbel bis zur Zeh mit eherner Willens- und Thatkraft geharnischt vor uns steht:

Du sollst das nicht ertragen, handeln mußt Du!
Das Schicksal preiß ich, treibt es Dich zur That.
Die fürchterliche Stunde ist gekommen
Die ich für Dich oft betend hab' erfleht,
Denn jedem großen Menschen naht sie;
Wie einen dürrn Stab bricht sie entzwei
Die Gegenwart und die Vergangenheit
Und wirft ihn lachend in das Meer der Zukunft.
Da müssen in ihm alle Kräfte wachen
Bis zum Zerreißen sich die Sehnen spannen,
Erkämpfen muß er jeden Augenblick,
Aus dem Verderben selber sich gewinnen
In Schrecken und in Schmerzen sich gebären. —
Und so begrüß ich jubelnd diese Stunde,
Die aus den Jugendträumen Dich erweckt,
Mit schwerer Hand und einem Donnerschlag.

Ohne Stocken und ohne Zaudern ergreift der Prinz den Vorschlag. Man kann sagen, es sei jetzt vielmehr der eigne Entschluß, dem der Freund nur die Worte leiht.

Der Schluß dieser Scene ist von großer dramatischer Wirkung durch die Rapidität, mit welcher in wenigen, wie abgeschneelte Pfeile hin und her fliegenden Wechselreden der Plan gefaßt wird; denn höchste Eile ist Noth, weil in wenigen Minuten der Prinz mit seinem Vater die Reise an den Rhein antreten soll, auf der die Flucht bewerkstelligt werden muß. So endet der dritte Akt. Im vierten sehen wir Katte zur Flucht gerüstet in seinem Zimmer. Er will nicht fliehen, ehe er sichere Nachricht hat, daß sein Freund glücklich entkommen ist. Ein vortrefflicher Monolog malt die innere Qual seines Seelenzustandes, seine Unruhe, die Todesangst, die ihm die Daumen eindrückt in die Schläfen, und sein Herz gegen die Rippen pochen läßt »wie ein eingefangenes Raubthier.« Aus der Ferne herüber tönt die lustige Musik des preussischen Kriegsmarsches, mit der seine Kameraden zur Parade ziehn. Noch einmal ruft er sich jetzt die stolzen Träume künftiger Schlachten und Siege zurück, die er einst vereint mit seinem Friedrich zu schlagen gedenkt. Er zieht ein Medaillon hervor. Es ist die Königstochter, zu der er in verwegener Verhörung Herz und Gedanken erhoben hat. Er nimmt Abschied von ihr, vom Vaterlande, von Allem, was ihm theuer. Da erschallen Tritte, der Augenblick ist da, es nahet Botenschaft — aber ach, es ist Orzelska, mit der Schreckenskunde: Alles sei entdeckt, der Prinz verrathen und gefangen, und über seinem Haupte das Todesbeil erhoben. Er soll fliehen, jeder Augenblick ist todbringend. Dieser Schlag ist furchtbar, doch er trifft ein männlich Herz. Der Katte der Geschichte ward das Opfer unklugen Selbstvertrauens, leichtsinnigen Zauderns. Der Katte der Tragödie wird es durch freie Wahl. Sein Entschluß ist im Augenblick der Katastrophe gefaßt. Mit schnellem Blicke überfliehet er die Lage der Dinge. Weder Orzelska's Beschwörungen, noch die rührenden Bitten seines, ihr auf dem Fuße folgenden, greisen Oheims können seinen Entschluß wankend machen. Er weiß, daß der König ein Opfer der verletzten Majestät des Staates fordern wird, daß seine Flucht des Prinzen Leben bedroht, während sein Bleiben den Jorn des Königs auf sein Haupt ablenken wird. Dieser Gedanke: für den Freund zu sterben, durch die Bereitwilligkeit seines Opfertodes in des Freundes Seele den Glauben an die Menschheit, an Treue und Freundschaft fest zu begründen, ihn selbst dadurch sich selber, seiner großen Bestimmung zu erhalten, hilft ihm siegreich allen Bitten widerstehen. Selbst der König hat Größe genug, die Größe dieses Entschlusses zu würdigen. Als der greise Wartensleben ihn um das Leben des Enkels ansieht, und die Todesstrafe in Kerkerhaft zu mildern bittet, erwiedert er:

Nun muß ich gegen Dich in Schutz ihn nehmen.
Er ist verständiger, als Du es meinst,
Denn bitten ließ er mich, nicht im Gefängnis,
Ihn tausendmal zu tödten, denn er wünschte
Einfachen Tod und Heil dem Vaterlande.
Und nicht gering hat er von sich gedacht!

Das fühlt er wohl, daß er mit seinem Blut
Sich einschreibt in die preussische Geschichte,
Das will ich ihm und kann ich ihm nicht wehren!

Und so geschieht es. Denn während für den Thronfolger, dessen Flucht obenein durch ein (historisches) Wort des Königs entschuldigt erscheint, sich fremde Höfe und die eignen Getreuen einstimmig erheben, und in einer vortrefflichen Scene (V, 2.) dem Könige den eignen Antheil an der That und Schuld des Sohnes zum Bewußtsein bringen, ist doch Niemand in dem Rathe des Fürsten, der das Schwert der Gerechtigkeit von Katte's Haupt ab zu beugen wagt, denn seine Schuld unterliegt keinem Zweifel, wie sie zugleich seine tragische Ehre ist. Das Kriegsgesicht spricht ihm das Todesurtheil, doch darf er vor dem Tode noch Abschied nehmen von dem Freunde. Hier wird sein Muth auf die letzte, erschütternde Probe gestellt. Doch er besteht sie. Die Schauer des Todeskampfes, in denen das Fleisch mit dem Geiste gerungen, liegen hinter ihm:

— und aus Schauern
Die mir herauf die Unterwelt gesendet,
Hat sich mein Geist zum Leben durchgeschlagen
Und unter meinen Füßen liegt der Staub.

Er hat in dem Bewußtsein seiner Schuld — das Bewußtsein seiner Versöhnung mit sich selbst gefunden:

Ich hab' geirrt, aus Irrthum schwer gesündigt
An Dir und Deinem Volk; ich wollte Dich
Mit frevelhafter Hand vom Dienst erlösen.
In dem der Gott des Schicksals Dich erzogen
Zu der Vollstreckung seines strengen Willens,
Und zwischen Dich und seine Absicht habe
Ich frevelnd mich gedrängt mit meiner Liebe
Und diese Schuld büß' ich mit meinem Tode.

So hat er sein Ziel erreicht: »mit seinem Blute den Vertrag zu siegeln« den mit seinem Freunde »die furchtbar große Gottheit schließt.« In seherischer Begeisterung verkündet er dem Freunde seine Zukunft, seine Bestimmung: Vergebens werden sich die alten Mächte Europa's rüsten gegen Deine Jugend, Es schmettert sie Dein Genius zu Boden. Fürcht' Böhmen nicht, nicht Oesterreich und Ungarn, Nicht den Sarmaten, den Franzosen nicht Und nicht die Riesenschlange ihrer Heere, Die feuerpeinend Dir entgegenrollen, — Mit Dir ist Gott, Dein Fuß wird sie zertreten. Und wie er die Verächtigung des Königs sich selbst gegenüber anerkennt in den Worten:

— Nicht er, — der Rathschluß Gottes
Wirft meinen Reichenam hinter Deine Ferse,
Und speert den Weg Dir ab, wenn Deinem Ziel
Im Zweifel Du den Rücken wenden wolltest!
Wie jeder große Mensch, so dient Dein Vater
Der unergänzlich göttlichen Vernunft,
In deren Obhut alle Wesen sind.
Er muß aus seinen Untertanen schmieden
Ein mächtig Volk mit seiner ehernen Hand —
Verloren muß der sein, der ihn behindert!
Ich habe zwischen Ambos und dem Hammer
Die Hand gelegt, — und er zerschmettert sie,
so darf er auch in seiner Todesstunde den Sohn auffordern, sich mit dem Vater zu versöhnen, und selbst

M u s i k.

verschönt mit seinem Schicksal dem Sohne den Vater wiederzugeben. Denn beide hat seine That, die Herbeiführung des Aeußersten, zur wahren Versöhnung gebracht, welche in der gegenseitigen Anerkennung dessen liegt, worin bisher der Eine den Andern mißverstand. Und mit diesem beseligenden Gefühle geht er aus des Freundes Armen der letzten Sühnung, dem freien Tode als freier Mann entgegen.

Soviel über den Hauptcharakter des Stücks und die Entwicklung des letzteren, insofern sie sich an jene lehnt. Der weitere Verlauf der Charaktere Friedrich's und des Königs, sowie das nähere Eingehn in die Composition des Ganzen behalten wir uns für eine wiederholte Darstellung vor, um welche wir die Direction des Hoftheaters hiermit freundlich ersuchen. Zwar tritt hier die allgemein bedauerte, hoffentlich nur temporäre Behinderung eines Mitgliedes der Bühne durch Krankheit, in den Weg. Allein gerade solche Zeitmomente sind es, in denen es zweckmäßig scheint, die Kräfte jüngerer Mitglieder auf die Probe zu stellen, und ihnen Gelegenheit zu geben, zu zeigen, was sie leisten können. In der That, dieser Fingerzeig scheint der Beachtung werth. Eine stehende Bühne muß es sich selbst zu ergänzen, und ihre Kräfte sich heranzubilden. Das Publikum aber wird auch schwächere Leistungen, wenn sie anders Talent und eigne Auffassung verrathen, hinzunehmen kein Bedenken tragen, da ihm die einfache Bemerkung nahe liegt, daß aufstrebende Talente sich eben nur durch eine solche Vergünstigung entwickeln und über sich selbst zur Klarheit kommen können. Wir sind überzeugt, daß durch Nichtbeachtung dieser Rücksicht, manches Talent in Muthlosigkeit zu Grunde geht. Daß damit einer strengen und langen Vorschule kein Eintrag gethan werden darf, versteht sich von selbst.

Noch Eins. Sollte das Stück wiederholt werden, so rathen wir es auf einen Sonntag zu setzen. Die Kasse wird dabei nicht leiden. Der letzte Sonntag, der bei einem klassischen Stücke Calderon's ein vollgedrängtes Haus zeigte, kann, wenn es noch nöthig ist, beweisen, daß auch derjenige Theil des Publikums, der sich das Vergnügen des Theaters vorzugsweise nur am Sonntag zu gönnen im Falle ist, an dem Edlen und Schönen in der Kunst sich zu erfreuen Gefühl und Sinn besitzt. Und da wir einmal jener Darstellung (es ward Calderon's: das Leben ein Traum, nach Schreyvogel's (West's) Bearbeitung, gegeben) gedenken, so sei auch erwähnt, daß die Leistungen der Hauptpersonen und namentlich Hrn. Molle's (Rodrich) sich eines verdienten Beifalls erfreuten.

Die musicalische Springfluth hier hat sich noch immer nicht verlaufen. Nach Ernst erschien zunächst Herr Ruffo aus Neapel, Pianist, angeblich 13 Jahre, indessen wenn auch etwa 16 Jahre alt, jedenfalls ein Phänomen unter den Klavierhelden. Auf das weiter vorgerückte Alter schließen wir von seinem ausdrucksvollen Vortrage. Das findet man bei Kindern niemals. Aber auch seine Fertigkeit und Kraft ist weit größer, als daß solches einem 13jährigen Knaben möglich sein könnte. Ruffo spielte im Zwischenacte, und gab danach ein eignes, aber leider, zum Theil wohl wegen des schlechten Wetters, nur sehr schwach besuchtes Concert, und zwar im Theater. Sodann war hier ein gewisser Herr Mortier de la Fontaine, Klavierspieler aus Paris, dem Vernehmen nach bedeutend, der aber wegen der ihm ungünstig scheinenden Zeit, ohne daß er auch nur den Versuch gemacht hätte, hier ein Concert zu Stande zu bringen, sehr bald wieder abreiste. Ferner war hier ein Clarinettist, Herr Springer aus Frankfurt, der sich in Zwischenacten auf der Clarinette, und sodann mit noch mehr Erfolg auf dem Bassethorn hören ließ. Danach die Schwestern Wilkens aus Hamburg. Die jüngere, Pianistin, angeblich 13 Jahre alt, der wir übrigens dies eher glauben, als dem Ruffo, hatte hier nach Ruffo einen harten Stand; indessen wurde anerkannt, daß sie eine für ihr Alter sehr bedeutende mechanische Fertigkeit besaß: man muß sie also loben, wenn man weiß und bedenkt, daß das Gefühl und die Seele im Vortrage erst mit einem gewissen Alter möglicherweise vorhanden sein kann. Wir glauben ihr das Prognosticon stellen zu dürfen, daß sie es sicher noch mal zu einem hohen Grade künstlerischer Bedeutung bringen werde. Sie ist kein überzeitigtes frühreifes Wunderkind; wie denn solche allerdings bald stehen zu bleiben pflegen, und nie etwas Rechtes aus ihnen wird. Sie wandelt auf guter Bahn festen Schrittes immer vorwärts. Und so ist es recht. Nur nichts überzeitigen! Die ältere Schwester, Sängerin, hat eine tüchtige Schule durchgemacht, und zeichnet sich übrigens auch im Vortrage, namentlich von Liedern, und besonders im Bereiche des Launigen und Naiven, bedeutend aus, wenngleich wir die ersten Sachen nicht weniger gern von ihr hörten. Aber man erinnere sich nur des Kinderliedes vom Steckenpferde mit dem hop hop und dem Herr, das sie auf den Dacapo-Ruf als Zugabe sang. Sentimentale Sachen sind leichter. Die singen auch manche andere gut. Die Schwestern gaben hier eine Soirée im kleinen Casinosaale und traten später auch im Zwischenacte auf. Die ältere machte im Theater weniger Glück als in der Soirée. Ihre Stimme, übrigens intensiv überhaupt nicht sehr bedeutend, d. h. nicht groß, aber sonst sehr angenehm, war belegt, und manchmal die Uebergänge hart, rauh und unbiegsam. Sie war, was



man heifer nennt —, dem Vernehmen nach bedeutend erkältet. Uebrigens war für das Theater die Wahl eines so innigen und sinnigen Liedes, wie das »Warum?« von Preyer ist, durchaus nicht politisch. Sie traute unserm Publicum zu viel zu, wenn sie ihm dies als ihr Bestes vorführte. Eine von den Donizetti'schen oder Bellini'schen Arien, diesen eigentlichen Gesang-Virtuosen-Sachen, oder auch die Arie der Susanne aus Figaro's Hochzeit, oder des Nemchen aus dem Freischütz, wie solche Referent in Privatcirkeln von der lebenswürdigen Sängerin vortragen hörte, — dergleichen, und zwar mit Orchester aufgeführt, wäre hier mehr am Plage gewesen. Dagegen effectuirte die jüngere Schwester, und zwar mit dem Weber'schen Concertstück, im Theater weit mehr, als in der Soirée mit den Sachen von Thalberg, Krebs und Dreischock. Die ältere hat hier auch ein theatralisches Debit gegeben, man sagt auf Engagement, und zwar das Käthchen in »Welcher ist der Bräutigam?«, und, wie wir hören, mit vielem Beifall. Warum sie dennoch nicht für die hiesige Bühne gewonnen worden ist, ob deswegen, weil, wie man sagt, der Vater der Debitantin für sie, als im Fache der Schauspielkunst doch mehr oder weniger noch Anfängerin, eine zu hohe Gage gefordert hat, können wir nicht angeben; versichern aber, daß wir bedauern, daß unsre Hoffnung, sie für unser gesangliebendes und gesangliebendes Publicum hier gewonnen zu sehn, hat zu Wasser werden müssen. Ein derartiges Vorbild thut unserm Gesang-Dilettantismus hier gar zu Noth. Das Rechte lernt sich ja nur von eigentlichen Sängern von Fach. Seit dem Eintritt unserer vortrefflichen Madame Jenke sind wir aber ganz verwaist. — Wir sind übrigens mit unserm Berichte noch nicht zu Ende. Ein Fräulein Menschling aus Bremen war hier, um, wenn nicht jetzt in dieser springfluthlichen Zeit, doch demnächst, wie wir hören, ein Concert zu veranstalten. Sie spielt gleichfalls Pianoforte. Ein Oboist aus der Dessauer Capelle hat sich von Bremen aus brieflich hieher gewandt. Man hat ihm abgerathen. Das von Herrn Organisten Musikdirector Nothe intendirte Concert aber wird am Freitag, den 17. Februar endlich wirklich von Stapel gehen, trotz der Springfluth, und hoffentlich viele Theilnahme finden. Endlich noch haben wir gehört, daß Herr Hofcapellmeister Prof. Pott, dessen Winterconcerte dieses Jahr wegen der jetzt höheren Kosten leider, und immerhin merkwürdigerweise, nicht haben zu Stande kommen können, baldigt ein Concert zum Besten der hiesigen Kleinkinderbewahranstalt zu geben beabsichtigt, und schon mit den Vorbereitungen beschäftigt ist.

Hört! Hört!

Am Sonntag, den 19. Februar, findet das durch die Güte des besten Fürsten unserm guten Gerber gnädigt bewilligte Benefiz statt. Es wird nur dieser Nachricht bedürfen, um das Publikum in Thalens Tempel, zum Vortheil seines Lieblings, zu versammeln.

Die Vorstellung wird Nestroff's »Zur ebenen Erde und im ersten Stock«, Posse mit Gesang in drei Acten, enthalten, die uns des Glückes Launen auf höchst humoristische Weise veranschaulicht.

Aphoristische Gedanken.

Die Freundschaft eines Mannes ist seiner Liebe vorzuziehen, die Liebe einer Frau ist aller Gefühle werth.

Die Freundschaft zwischen Mann und Frau ist angelische, reine und uneigennützigte Liebe.

Die Unschuld hat die Züge eines Knaben, und die Schamhaftigkeit die eines Mädchens.

Kirchennachricht.

Vom 4. bis 10. Febr. sind in der Dtb. Gem.

1. Copulirt: Johann Carl Gerhard Grube und Gesche Marie Elisabeth Glauert. Bernhard Friedrich Wilhelm Glanztrop und Caroline Wilhelmine Friederike Freyhardt. Friedrich Harms und Gesche Helene Heinemann.

2. Getrafft: Johann Ludwig Friedrich Büßing. Paulus Heinrich Bernhard Dinrichs. Johanne Auguste Elise Becker. Helene Wilhelmine Gesine Hummel. Talle Margarethe Seyen. Emma Friederike Maria Magdalene Hartong.

3. Beerdigt: Johann Christian Friedrich Arken 19 J. Wäbke Margarethe Wintermann 4 J. Christine Willentsefer, geb. Mönlich 50 J. Marie Elisabeth Weuß, geb. Grote 39 J. Anna Maria Hübeler 18 J. Cord Mahlstede 23 J. Johanne Catharine Margarethe Bößeler, geb. Harms 28 J. Johanne Margarethe Henriette von Bloh 5 M. Ernst Gerhard Anton Helmerichs 6 J.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage den 12. Febr.

Vorm. (Anf. 8½ Uhr) Herr Pastor Gröning.

Vorm. (Anf. 10 Uhr) Herr Pastor Meyer, Ph. Dr., aus Hunklofen.

Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Clausen.

M i t t h e i l u n g e n

aus

O l d e n b u r g.

E i n

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Neunter Jahrgang.

N^o 7.

Sonnabend, den 18. Februar.

1843.

Noch etwas von Musik.

Ordentlich wohl thut es einem Musikfreunde, wenn er in unseren Unterhaltungsblättern Aufsätze findet, die nicht allein ein ungewöhnliches Interesse an der Musik, sondern oft ein tiefes Verständniß derselben zeigen. In dieser Weise waren schon mehrere Spalten in verschiedenen Nummern dieser Blätter mit Musikalischem angefüllt, und jedesmal wurde das Gegebene mit Freude auch von denen gelesen, denen der philosophische Aufschwung des Verfassers jener Aufsätze manchmal etwas zu hoch ging. Die nächste Veranlassung zu diesen Aufsätzen gaben die musikalischen Leistungen der letzten Zeit, zu deren Würdigung einerseits mancher allgemeiner Gesichtspunct herausgestellt wurde, um einen Standpunct zur Beurtheilung zu gewinnen; anderseits aber auch Einzelnes untersucht werden mußte, wo denn über mechanische und geistige Fertigkeiten des Producirenden gesprochen wurde. So wurden uns sowohl Resultate über Musik und ihr Verständniß im Allgemeinen, als auch über besonders hervorragende Individuen auf dem Gebiete der Musik gegeben. Auch bei diesen Letzteren, den Individuen, spricht sich, wie in allem Anderen, jenes lebendige Interesse für Dasjenige aus, was nach der Meinung des Verfassers jener Aufsätze auf dem Gebiete der Musik seine Kräfte mit Erfolg anwendet. Allein wie wir selten ein Interesse für Etwas gewinnen ohne dadurch für Anderes, und für den Gegenstand des Interesses selbst Etwas von unserer kritischen Scharfsichtigkeit, selbst unserer Wahrheitsliebe zu verlieren, so geht es auch unserem Musikfreunde in N^o 6 dieser Blätter, indem er sich für

die Einen zu sehr erwärmt, und die Anderen darum zu kalt behandelt.

Er nimmt in jener Nummer seine Erzählung wieder auf, indem er mit dem kleinen Angelo beginnt. Er sucht aber hier weiter Nichts nachzuweisen, als daß der liebe Kleine rücksichtlich der Angabe seines Alters ein Bögner gewesen sei. Die Deduction, deren sich der Referent zu diesem Zwecke bedient, ist gewiß für den kleinen Ruffo höchst schmeichelhaft, allein der Vorwurf selbst höchst kränkend. Aber die Deduction selbst geht von einer falschen Voraussetzung aus: es sei unmöglich, daß ein Knabe von 13 Jahren eines solchen Verständnisses der Musik fähig sei, wie Ruffo es gezeigt habe. Zuerst ist hiergegen anzuführen, daß verschiedene Climata sowohl Körper als Geist schneller zur Reife bringen (Ruffo ist Italiener); dann aber möchte ich fragen, hat Referent nie von dem Kinde Mozart, von dem 9jährigen Ernst gehört? Seinem Wesen im Umgange nach ist Ruffo durchaus Kind, was dem Schreiber dieses wenigstens einen eben so starken Beweis für Ruffo's 13jähriges Alter, als dessen große Geistesausbildung dem Referenten einen Gegenbeweis liefert. Aber fast scheint es, als wenn die kleine Klavierspielerin Wilkens dem Referenten näher gestanden hätte, und diese, auch 13 Jahre, gegen den ebenfalls 13jährigen Ruffo zu sehr zurückgestanden haben würde. Wird doch sogar um ihr ein gutes Prognostikon zu stellen, dem armen Ruffo mittelbar ein schlechtes gestellt. »Sie ist kein überzeitiges, frühestes Wunderkind; wie denn solche allerdings bald stehen zu bleiben pflegen, und nie etwas Rechtes aus ihnen wird.« Es fehlt nur, daß Sie hinzufügen, wie z. B. aus Ruffo nie etwas werden